

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1917)
Heft: 7

Nachruf: Frau Margarete Greulich †
Autor: Jucker, Hermine

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Damit das Weib seiner ihm von der Natur bestimmten Aufgabe als Hüterin des Lebens gerecht werde, muss ihm klar und eindringlich auf Grund physiologischer Kenntnisse gezeigt werden, wie es seine und seiner Familie Gesundheit und den so wichtigen Willen zur Gesundheit pflegen, gute Lebensgewohnheiten pflanzen kann. — Die Anweisung zur Säuglingspflege ist noch praktisch zu erweitern für diejenigen, die vor der Gelegenheit zur Anwendung stehen.

Die Aufgaben der Hauswirtschaft hängen mit denen der Hygiene so eng zusammen, dass sie mit in diesen Rahmen hineingestellt wurden, um allerdings auch noch von andern Gesichtspunkten (z. B. den ökonomischen) aus betrachtet zu werden; nicht in einem eigentlichen Hauswirtschaftskurse, dessen die Teilnehmerinnen als zum Teil erfahrene Hausfrauen kaum bedürften, sondern in einer freien, zur Diskussion anregenden Zusammenstellung besonders wichtiger Fragen.

Die Kurse des zweiten Jahres (Herbst 1918 und Frühjahr 1919) werden dann aus dem engeren Kreis der persönlichen Kultur und der Familienpflege hinaustreten, sich mit den Beziehungen des weiblichen Geschlechts zur Gesellschaft und zum Volke, ihren nationalökonomischen, rechtlichen, beruflichen, ihren sozialen und staatsbürgerlichen Aufgaben beschäftigen. Näheres wird seinerzeit mitgeteilt werden.

Art der Darbietung.

Alle diese Gegenstände sollten nicht in abstrakt wissenschaftlicher Art, zwar auf genauer Kenntnis fussend, aber so anschaulich und lebendig als möglich vorgeführt, durch Beispiele aus dem Leben und Demonstrationen nahegebracht, durch Hinweis auf geeignete Lektüre ergänzt werden, wobei den Zuhörerinnen nach jedem Vortrag Gelegenheit zu schriftlichen oder mündlichen Fragen und zu gegenseitiger Aussprache zu bieten ist, eine Unterrichtsweise, die Verständnis für die Lernenden und für das weibliche Geschlecht insbesondere voraussetzt. Das richtige Lehrpersonal für diese zum Teil ganz neuen Aufgaben aus allen Kreisen heranzuziehen, wird eine der grössten Schwierigkeiten unseres Unternehmens bilden, das sich auch in dieser Beziehung das Recht dessen erbitten muss, der neue Wege sucht: zu irren.

Was erreicht man durch den Besuch dieser Kurse?

Vielleicht, dass unsere Hörerinnen diese oder jene Dinge, die sie bisher mechanisch und gelangweilt taten, nun mit Einsicht und Interesse und daher besser ausführen — vielleicht, dass ihnen das Leben, ihr Frauenleben zumal reicher, des Erlebens und Durcharbeitens werter vorkommt, vielleicht, dass ihnen aufgeht, wie eng mit der Gesamtheit sie verbunden sind, sie mögen noch so vereinzelt und scheinbar abgetrennt vom Strom des grossen Lebens in ihren vier Wänden wirtschaften. Wir hoffen auch, dass sie, wenn es im Hause für sie noch keine oder keine genügende Aufgabe mehr zu erfüllen gibt, mit den Kenntnissen der Frauenbildungskurse ausgerüstet, den Weg eher hinausfinden zur gemeinnützigen Arbeit.

Vorderhand nehmen die Frauenbildungskurse noch keine Examina ab, noch geben sie Befähigungsausweise für bestimmte Berufe, allenfalls auf Wunsch Bescheinigungen gewissenhaften Besuches. Nur jene Befriedigung gewähren sie, die getreues Arbeiten auf einem uns von der Natur angewiesenen Gebiete gibt; sie möchten etwas von der Lust und Freude wecken an der Sache, um der Sache willen, was nach Goethes Zeugnis das einzig Reale ist und wieder Realität hervorbringt, während alles Übrige eitel sei und eitel mache.

Wem das genügt, der versuche es mit unseren Kursen, und zwar nicht bloss vereinzelt, sondern möglichst allen, damit er ihren organischen Zusammenhang und das Streben zu einem Ganzen empfinde.

Um weitesten Frauenkreisen Gelegenheit zu Fragen und Wünschen zu bieten, wird auf Herbst eine öffentliche Be-

sprechung der Frauenbildungskurse geplant. — Anregungen sind stets willkommen.

Für die Kommission

Die Vorsitzenden:

Dr. phil. H. Bleuler-Waser. Prof. Dr. W. v. Wyss.

Die weiteren Mitglieder: Frä. Maria Fierz, Frau S. Glättli-Graf, Frau Dr. med. Hilfiger-Schmid, HH. Prof. Dr. jur. Hafer, Prof. Dr. W. Klinke, Erziehungssekretär Dr. Mantel, Frä. Prof. Dr. E. Odermatt, Frau Rudolph-Schwarzenbach, Prof. Dr. M. Zollinger.

Aus der Bundesversammlung.

Im Nationalrate stellte Greulich bei Behandlung der Kriegsteuerungszulagen den Antrag, es möchte nicht nur dem männlichen Personal, das im Dienste des Bundes steht, die Zulage gewährt werden, sondern auch dem weiblichen, einen Antrag, von dem man hätte erwarten dürfen, dass er diskussionslos angenommen würde. Ja, eigentlich ist es bemühend, dass ein solcher Antrag noch gestellt werden musste, dass nicht schon in der Vorlage diese selbstverständliche Bestimmung aufgenommen war. Es handelt sich um Personal, dessen Jahreseinkommen weniger als 1800 Fr. beträgt und durch die Zulage auf diese Höhe (!) gebracht werden soll. Durch den Antrag Greulich werden 200 Telephonistinnen mitbezogen, die finanziellen Konsequenzen können also keine sehr schweren sein. Nicht, als ob dieser Gesichtspunkt für uns in Betracht käme, wohl aber für die Herren im Nationalrat. Statt dass der Antrag, wie wir gehofft hätten, einstimmig begrüsst wird, wird er von Bundesrat Motta mit dem eigentümlichen Hinweis bekämpft, die Bundesangestellten wären immer noch besser bezahlt als Privatangestellte. Als ob das ein Argument wäre! Man sollte vom Staat erwarten dürfen, dass er als Arbeitgeber vorbildlich ist. 1800 Fr. Jahresbesoldung ist doch wahrlich nicht zu viel heutzutage, wo die unentbehrlichsten Lebensmittel 50—100% aufgeschlagen haben und auch alles Übrige so viel teurer geworden ist. — Es ist erfreulich, dass trotz dem ablehnenden Votum Mottas der Antrag Greulich mit 53 gegen 23 Stimmen angenommen wurde.

Hoffen wir, dass ein nächstes Mal auch nicht einmal mehr 23 Stimmen sich gegen eine solch selbstverständliche Forderung erheben, damit die Frauen endlich das bittere Gefühl los werden können, es werde immer nur an ihnen gespart.

Frau Margarete Greulich †.

Nach langen, standhaft ertragenen Leiden starb am 25. Mai in der Pflegerinnenschule Zürich 7 vor vollendetem 50. Altersjahre Frau Margarete Greulich, Kunstmalerin. Die Verstorbene war die Tochter von Arbeitersekretär Hermann Greulich und hat mit Ausnahme eines Studienjahres in Berlin und kurzen Reisen ihre ganzes Leben in Zürich zugebracht, wo sie am 19. Juli 1867 geboren wurde. Marg. Greulich war vielseitig begabt, und trotz des harten Daseinskampfes bestrebt sich die Eltern, die Gabe ihres reich talentierten Kindes harmonisch auszubilden. Im Institut Beust erhielt Margarete eine vorzügliche Schulbildung — ihre musikalische Begabung fand dort auch reichliche Förderung, und in den Handarbeiten war sie eine Künstlerin. Sie wollte zuerst Lehrerin werden, aber ihre künstlerische Begabung (ein Erbteil ihres Grossvaters mütterlicherseits, der Architekt und Kunstmaler gewesen) trat so vielversprechend hervor, dass es als ihr Lebensziel erschien, sich nach dieser Richtung zu entfalten. Die junge Kunstbeflissene trat in die hiesige Kunstgewerbeschule ein und war eine überaus fleissige und lernbegierige Schülerin von Herrn Professor Albert Freitag, dessen anregender Förderung sie viel verdankte, und der allen seinen Schülern

immer ein wohlwollender väterlicher Berater war. Zur weiteren Ausbildung ihrer Kunst gieng Margarete nach Berlin und arbeitete dort im Atelier eines bedeutenden Künstlers. Als sie wieder in Zürich war, hatte sie später eine Stelle als Assistentin bei ihrem verehrten Lehrer, Herrn Prof. Freitag an der Kunstgewerbeschule, die sie aber dann infolge ihrer Verheiratung aufgeben musste. Margarete Greulich war eine Porträtistin und leistete darin wahrhaft Grosses; als feine Psychologin verstand sie es meisterhaft, ihren Gebilden der Kunst neben der wohlgetroffenen äussern Darstellung das seelische Gepräge zu verleihen.

Vielleicht etwas zu einseitig lehnte sich unsere Künstlerin an die Vorbilder der Alten, der Antike an. Den wechselnden Moderichtungen in der Maltechnik und Farbengebung machte sie nicht die leisesten Zugeständnisse. So kam sie nicht in die Mode und erhielt keine glänzend bezahlten Aufträge. Ihre stolze, selbstbewusste Persönlichkeit empfand die Zurücksetzung schmerzlich. Nur selten sprach sie darüber, aber um so heisser arbeitete es in ihrem Herzen. Margarete Greulich war eine Idealistin durch und durch, als solcher blieben ihr auch die bitteren Enttäuschungen des Lebens nicht erspart. Sie hieng mit ganzer Seele an ihrer Kunst, aber die Hausfrauen- und Mutterpflichten giengen ihr doch vor, sie erfüllte sie treulich, man kann die Künstlerin als eine vorbildliche Mutter bezeichnen. Sie war unermüdlich tätig und strengte sich über ihre Kräfte an, was sich nachher bitter rächte. Sie erteilte Privatunterricht im Klavierspiel und im Malen, um für die beiden Töchter die Mittel zur Ausbildung zu erwerben. Jede freie Minute aber verwendete sie zur weiteren Entwicklung ihrer Kunst. Schon war sie so weit, dass sie ihre Studien in München fortsetzen konnte. Mehrmals nahm sie dort Aufenthalt und arbeitete mit grösstem Fleisse im Atelier eines berühmten Künstlers. Ihr Lehrer staunte über ihre Fortschritte. Ihre leichte Auffassungsgabe liess sie in Monaten Aufgaben bewältigen, für die andere lange Jahre aufwenden. Da brach ihre Kraft zusammen. Sie musste sich einer schweren Operation unterziehen, ihr abgearbeiteter Körper erholte sich nicht mehr, aber glücklicherweise hatte die Gute keine Ahnung, dass der unerbitliche Tod im Hintergrunde lauerte.

Margarete Greulich lebte in der frohen Hoffnung, dass sie bald genesen werde und sie, von allen Hemmnissen befreit, sich ihrer geliebten Kunst weihen könne und so die Träume ihrer Jugend sich noch erfüllen werden. Sie hätte noch so gerne gelebt, um sich an ihren beiden Töchtern zu erfreuen und den betagten Eltern auch noch Freude zu bereiten mit den Erfolgen ihrer Kunst, aber es musste nicht sein. So wird ihr Hingang in der Familie schmerzlich empfunden und hinterlässt eine tiefe Lücke. Alle, welche die bescheidene und eindrucksvolle Persönlichkeit von Margarete Greulich gekannt, werden sie nie vergessen und die Tragik ihres Schicksals bedauern.

Hermine Jucker.

Erfahrungen aus den Schülergärten.

Bericht für die Generalversammlung des Gärtnerinnenvereins.

Von L. Scheller.

Da es mir nicht möglich ist, persönlich an der Gärtnerinnenversammlung teilzunehmen und ich doch meinem Versprechen, über dies und das aus den Schülergärten zu plaudern, nicht untreu sein mag, so geschieht es in folgenden Zusammenfassungen.

Im Jahr 1910 las ich am Schluss einer kleinen Schrift über „Winkelwirtschaften“, dass sich der Verfasser, Herr Pfarrer Bosshard, mit dem Gedanken beschäftigt, durch Gartenarbeit die Jugend den Sommer über aus den engen Gassen der Stadt Zürich an die frische Luft zu locken. Er hoffte damit, dem wüsten Umhertreiben in allen dunkeln Ecken und Winkeln zu steuern und zugleich bei den Kindern die Freude am Beob-

achten und Pflegen der Pflanzen zu wecken. In England hatte ich zufälligerweise von ähnlichen Unternehmen gehört und gelesen, mich dafür erwärmt, und nachdem ich in einem einjährigen Kurs mich mit dem Gartenbau etwas vertraut gemacht hatte, gieng ich dem Gedanken nur zu gerne nach, da der eigene Garten nicht meine ganze Zeit beanspruchte. Schon im folgenden Frühjahr war die Sache von Herrn Pfarrer Bosshard in Gang gebracht, ein Komitee wurde einberufen und die Gründung der „Gesellschaft für Schülergärten“ vollzogen. Mit der Leitung der praktischen Arbeit wurden ein Lehrer, eine junge Gärtnerin und ich betraut. Ein vor etlichen Jahren geräumter Friedhof auf der „Platte“ in Zürich wurde uns als Exerzierplatz von der Stadt kostenlos überlassen. In einem einfachen, zweckentsprechenden Hütchen brachten wir Geräte und Sämereien unter. Das Land wurde gegraben und in zirka 10 m² grosse Beetchen eingeteilt. Ende April kamen zirka 70—80 elf- und zwölfjährige Schulknaben aus der Altstadt zwei- oder dreimal wöchentlich nach vier Uhr abends zur Arbeit. Auf dem Wochenmarkt kauften wir Salat-, Kohl- und Kohlrabisetzlinge und liessen Radieschen, Randen, Karotten, Gartenkresse und Buschbohnen aussäen, wobei jeder Schüler nach eigener Herzenslust sein Beet bepflanzen und besäen durfte. Nach zwei, drei Monaten erlebten wir, das bunteste Durcheinander spriessen und wachsen zu sehen; die Schüler, die nicht unter genauer Absenzenkontrolle standen, kamen, wenn es ihnen gerade darum war, oder wenn irgend ein Ertrag winkte. Es folgten die unvergesslich heissen, trockenen Wochen des Sommers 1911; in den Sommerferien blieb ein Teil der Knaben weg, und die übrigen verstanden sich höchst ungern, das ganze Areal zu begiessen. Das Wasser mussten wir ziemlich weit tragen, im Verhältnis zu den kleinen Kräften, die uns zur Verfügung standen. Der Boden, an und für sich von schwerer, lehmiger Beschaffenheit, wurde klingeldürr und steinhart, und die Üppigkeit und Ertragsfähigkeit Ende Sommer liess so zu wünschen übrig, dass uns der Mut geschwunden war und wir nahe daran waren, der Stimme, die schon zu Anfang im eigenen Komitee dem ganzen Unternehmen die Lebensfähigkeit abgesprochen hatte, Gehör zu schenken. Ich verweile absichtlich so lange bei den schlimmen Erfahrungen des ersten Jahres, da ich weiss, dass ähnliche nirgends ausbleiben werden, ja dass man sie notwendigerweise machen muss, um dadurch den richtigen Weg von den bestehenden Verhältnissen zu der geordneten Organisation zu finden.

Unser unermüdlicher Oberleiter, Herr Hepp, arbeitete eine stramme Arbeitseinteilung aus: wir fügten verschiedene Vorschläge und Pläne für eine durchgehend einheitliche Bepflanzung hinzu und sahen, besser ausgerüstet, dem zweiten Jahr entgegen, das denn auch viel erfreulicher ausfiel. Der Flächeninhalt der einzelnen Gärtchen wurde auf 18 m² inklusive Weg erhöht, die Kinder in Abteilungen von 20 je einem Leiter unterstellt, was sich bis heute sehr gut bewährt hat.

Bevor wir nun einen Gang durch den im vollen Betrieb stehenden Schülergarten von heute machen, möchte ich noch sagen, dass wir im vergangenen Sommer gegen 300 Schulkinder, Knaben und Mädchen von elf und zwölf Jahren, an Abenden und freien Nachmittagen in drei verschiedenen Arealen beschäftigten. Eine hochherzige Stiftung wurde uns zu Teil, indem von privater Seite ein Stück Land in Wiedikon gekauft und zum Zweck der Schülergärten sehr hübsch angelegt wurde. Ferner trat uns die Stadt ein grosses Gelände ausserhalb des Belvoirparks ab, das sich mit der Zeit zu vorzüglichem Gemüseland verarbeiten lässt; auf der Platte hatten wir Gelegenheit, zu billigem Preis ein Stück der sehr fruchtbaren Spitalwiese zu pachten, und für nächstes Jahr wird uns in einem Privatgarten wiederum Land überlassen. Die Bewegung, die sich seit dem Krieg der Gartenarbeit, speziell dem Gemüsebau zuwendet, hat auch unserer Sache mächtig aufgeholfen. Gleich nach Ausbruch des Krieges machten wir die Beobachtung, dass